Nachhaltig leben und wirtschaften: Klimawandel als ethische Herausforderung

Günther Bachmann

Festvortrag
75. Jubiläum des Wirtschaftsgilde e.V. und 44. Sommertagung
“Sozio-ökologische Transformation: Wege zu einer nachhaltigen Gesellschaft"

Verflachung und ihre Alternative

Heute scheint es so, als sei Ethik im Überfluss im Umlauf. Alle großen politischen Themen unserer Zeit öffnen sich ethischen Fragen: künstliche Intelligenz, Geopolitik, Migration, Welternährung, selbstbestimmtes Leben, Klimaschutz und Zukunftsverantwortung. Die Frage ist, hilft viel wirklich auch viel? Verflacht Ethik heute zu einer Art von Convenience-Produkt, schnell zusammengerührt, bedarfsgerecht serviert, bequem, verflacht, eben ganz ohne jene Herausforderung, um die es Ihnen im Titel der Veranstaltung geht?

Der gegenwärtige öffentliche Klima-Diskurs belegt die Talfahrt der ethischen Debatte. Die Erregung über die Heizungswende ist ein Beleg. Sie ist scheinheilig. In der Sache völlig unstrittig ist die Notwendigkeit das Heizen, Bauen und Wohnen grundlegend umzukrempeln. Sonst wird die Klima-Erwärmung unerträglich.

Es ginge auch anders. Die Alternativen sind da. Die Idee der Nachhaltigkeit offenbart genau das große ethische Reservoir, das besser zu nutzen uns allen gut täte. Das größte Reservoir liegt heute bei den Teilen der Wirtschaft, die sich der Transformation stellen. Das erfordert die Kühnheit, ganzheitlich zu denken und in diesem Bewusstsein dann auch zu handeln. Und das macht Mut auf mehr.

Das ist meine These für den heutigen Tag bei Ihnen. Aber zunächst möchte ich der Wirtschaftsgilde zu ihrem 75. Jubiläum gratulieren. 1948, in Ihrem Gründungsjahr, kam die D-Mark; der Parlamentarische Rat nahm seine Arbeit am Grundgesetz auf; Westberlin wurde über die Luftbrücke versorgt. Die Wirtschaftsgilde gründete sich mit dem Anliegen, das man heute als Corporate Social Responsibility bezeichnet. Es ging und geht um die Verantwortung des Unternehmens für das gesellschaftliche Gefüge. Um Nachhaltigkeit im weitesten Sinn.

Ich danke Ihnen, dass Sie mich zu Ihrem Jubiläum eingeladen haben. Ich nehme es zum Anlass für einige grundsätzliche Überlegungen zu den ethischen Herausforderungen von Klimawandel und Nachhaltigkeit.

Die fragile Unsicherheit um das OB

Bisher ist das so: In der Politik gilt Ethik als das, was von den Kirchenvertreterinnen kommt und was man denen auch getrost überlassen könnte. Und bei den Fachexperten regieren meist die technischen Fragen und sogenannte Sachzwänge. Darüberhinaus nach den Voraussetzungen menschlichen Handelns zu fragen, wird oft missverstanden als Kapitulation vor sachlichen Entscheidungen.

Jetzt ist jedoch ein Umschwung zu beobachten. Jetzt wird vielerorts über ethische Fragen gesprochen. Das Woher, Wohin, mit welchen Mitteln interessiert. Die Pandemie hat diese Öffnung hin zur Ethik drastisch beschleunigt.

Womöglich ist das eine Reaktion auf eine strukturelle Veränderung. In dieser Veränderung spielen verschiedene Faktoren eine Rolle wie z.B. die digitalen Trends und die neue Instabilität in der Welt. Aber ganz sicher gehört die spürbare Veränderung des Klimas dazu. Der Klimawandel ändert das, was ich als Verantwortung für mich selbst annehmen muss und was unsere gemeinschaftliche Verantwortung für die Welt prägt. Bisher fragten wir vor allem nach dem WIE: Wie wollen wir leben, wie wollen wir uns ernähren, wie wollen wir mobil sind, wie produzieren, wie miteinander im globalen Norden und Süden umgehen? Wie Wohlstand und Glück für alle Menschen und überall auf der Erde ermöglicht werden? Wie kann es gelingen, die Nachhaltigkeitsidee so umzusetzen, dass das dem sittlichen Auftrag der berühmten Definition der Vereinten Nationen entspricht. Zur Erinnerung: Die Bedürfnisse aller gegenwärtig lebenden Menschen sollen befriedigt werden, ohne die natürlichen Lebensgrundlagen und die mutmaßlichen Bedürfnisse der zukünftigen Generationen dabei zu verletzen. Wie also soll das gehen?

Jetzt aber schleicht sich immer öfter der Gedanke des OB ein. Es kommen Zweifel auf. Die Fragen ändern sich. OB es der Menschheit gelingt, im Anthropozän zu überleben? OB wir noch genügend Vertrauen in dieses Gelingen haben? OB das, was wir als Zukunft erahnen, überhaupt noch ein Wunschort ist?

Umfragen zeigen, dass sich eine Mehrheit der Menschen mit dem WIE und dem OB zunehmend alleine gelassen fühlen. Der Politik wird kaum noch etwas zugetraut. vielleicht ist das nur eine Momentaufnahme. Aber es gibt schon sehr zu denken, dass die Währung der Politik - die Münze aus Vertrauen und Zuverlässigkeit - kaum gekannte Tiefstände erreicht. Maßgeblich sind hierfür viele verschiedene Gründe. Aber sicherlich keine Hilfe ist die gegenwärtige politische Kombination. Hier trifft ein zänkisch-zerfasertes Regieren auf ein kraft- und ideenloses Opponieren. Das hilft nicht.

Krise à la Schwejk

Es gibt einen weiteren Faktor, der mit unserem Verständnis von Krisen zusammenhängt. Erinnern Sie sich an den braven Soldat Schwejk? Er verabredete sich „nach dem Krieg um halb sechs im Krug“. Für ihn ist der Krieg ein vorübergehendes Ereignis, nach dem er seine alten Gewohnheiten wieder aufnimmt.. Ganz ähnlich ist es, wenn wir von Klimakrise, Biodiversitätskrise, Vertrauenskrise, Wirtschaftskrise, von multiplen Krise, Dreifachkrisen sprechen. Wir unterstellen, dass es quasi Schwejk’sche Krisen sind. Wir unterstellen, dass es nach der Krise so ist, wie es vor der Krise war.

Unser Wandel ist jedoch strukturell und dauerhaft. Auch haben Naturschwund und Klimawandel lange Bremsspuren. Selbst wenn es gelänge, die schädlichen Emissionen bis 2050 wirklich einzustellen, wird die schon erreichte Erderwärmung weitere klimaschützende Maßnahmen erfordern.

Das unreflektierte Dauergerede von Krisen erzeugt eine gefährliche Stimmung, wenn in der Öffentlichkeit Angst und Furcht auf Wut und Enttäuschung treffen. Den Straßenklebern geht es ja nicht primär um Straßenmöbel, Tempolimits oder Radwege. Tatsächlich geht es um etwas viel tiefer Liegendes, nämlich um Zuversicht und Hoffnung. Dass sich hier gewaltige Defizite aufbauen, darauf machen die Kleber aufmerksam.

An der Uni Tübingen wird derzeit untersucht wie sich Gesellschaften (der wissenschaftlich-historische Begriff ist „Ordnungen“) gegenüber einer Bedrohung von außen verhalten. Man untersucht das anhand historischer Beispiele. Manchmal passten sich die soziale Ordnung an die neuen Bedingungen (meist Eroberer) an und veränderten sich kulturell, auch unter Einschluss von Wiedergutmachung und Versöhnung. In anderen Fällen reagierten bedrohte Ordnungen, indem sie sich abschließen, womöglich erstarren und eine weitere Entwicklung verweigern. Die Wirkungen sind dramatisch unterschiedlich, aber in beiden Fällen geht es um kulturelle Formen der Ethik - genau wie bei uns heute: Es geht um Werte, mit denen Neues antizipiert werden kann, Zukünften entgegengegangen werden kann, Erfahrungen gemacht und verarbeitet werden können; oder um Werte, mit denen kulturelle Identität quasi eingefroren wird, mit denen man sich moralisch von dem Fremden (Neuen, Anderen) abgrenzt und auf sich selbst beschränkt.

Was Sinn erzeugt

Das sind Grundmuster des Handelns auf gesellschaftlicher Ebene. Unser Gehirn ist ein Steinzeit-Gehirn. So nennt es die Neurowissenschaftlerin Maren Urner, weil es uns bei Gefahr den spontanen Impuls gibt, die Beine in die Hand zu nehmen, uns zu verstecken oder einzuigeln. Die Evolution hat uns aber auch den alternativen Impuls mitgegeben: In Gemeinschaft handeln und zusammen mit anderen aktiv Lösungen entwickeln.

Die öffentliche Debatte rund um die Klimaerwärmung mischt diese beiden Impulse, hat aber einen Schwerpunkt auf dem ersten. Oft beschränkt sie sich auf die Mitteilung, wie schlimm und problematisch alles ist. Klassischerweise werden Grafiken und Tabellen mit viel roter Alarmfarbe gezeigt. Man ist maximal empört darüber, was alles nicht gelungen ist und dass zu wenig getan wird. Damit erschöpft sich dann schon meist das ethische Arsenal, oft gefolgt von der reichlich bigotten Aufforderung, „ins Handeln zu kommen“. Bigott ist sie, weil das Aussprechen eines Satzes ja auch bereits ein Handeln im sozialen Kontext ist. Man kann nicht Nichthandeln. Nur ist das eine Handeln in der Konsequenz produktiv, das andere unproduktiv. Das macht den Unterschied.

Man kann es so zusammenfassen: Wer nur allen über Krisen redet, redet sich selbst in Krisen hinein, die Fokussierung auf Probleme schafft immer neue Probleme. Um richtig verstanden zu werden: Eine gründliche Analyse der Probleme ist unverzichtbar. Aber sie wird erst dann praktisch relevant, wenn man die Probleme vor dem Hintergrund möglicher Entwicklungswege abbildet. Umkreist das Denken Lösungen, schafft es tatsächlich Lösungen. Auch darauf weist uns Maren Urner hin. Verständnis, auch das Eingeständnis eigener Zielkonflikte, Neugier, kühne Bereitschaft zur emphatischen Initiative ändert das Denken. Das rückt das nachhaltige Leben und das Glück der Kooperation in den Bereich des Möglichen. Das erzeugt Sinn.

Das Anliegen der Wirtschaftsgilde ist heute aktueller denn je. Wer hätte das 1948 gedacht? Wer hätte es noch im vor kurzem gedacht? Den Horizont offen halten - Ihr Motto - und im Wandel Orientierung geben, das ist heute mehr denn je nötig. Neue Formen des Wirtschaftens und auch des Umgangs mit Wissen und mit Ungewissheiten sind nötig.

Die Ordnung der *Sozialen Marktwirtschaft* verbanden Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhard mit zwei Prinzipien: der Markt soll frei sein und er soll den sozialen Ausgleich fördern. Das war im Rahmen der Nachkriegsentwicklung erfolgreich.

Heute versteht man von Wirtschaft nichts und jedenfalls nicht genug, wenn man nicht die Ökologie / Umwelt ins Zentrum rückt und die Transformation vorantreibt. Mit dem

ansteigenden Meeresspiegel versenken wir Zukunft. Die dominierende Praxis des Ernährungssystem zerstört das Land, überlastet die Natur und macht krank. Wir verspielen die Vitalität der Erde. So allgemein wie ich das hier sage, so konkret bildet sich das in Geschäftsmodellen und in der realistischen Rechnungslegungen ab, die den Blick nicht vor den materiellen Grundlagen des Wirtschaftens und Konsumieren verschließen.

Das gekochte Ei

Die Ethik des Klimawandels hängt mit gekochten Eiern zusammen. In Paris hat die Welt 2015 vereinbart, dass man die Erwärmung der Atmosphäre begrenzen will. Im Durchschnitt soll die Grenze von 1,5°C nicht überschritten werden. Woher kommt diese Grenze?

Die 1,5°C sind so in etwa das, was man beim Menschen als erhöhte Temperatur bezeichnet. Die durchschnittlichen 1,5°C bedeuten allerdings, dass der Temperaturanstieg in kritischen Regionen, zum Beispielen in der Arktis sehr viel höher liegt und auf den Permafrost schon heute sehr dramatische Wirkungen hat. Der Durchschnittswert, der als Grenzwert beschlossen ist, ist also in sich schon ein Kompromiss.

Wenn wir ein Hühnerei aufschlagen und in heißes Wasser geben, dann verklumpt das eben noch flüssige Eiweiß sofort. Alle Proteine, auch jene im menschlichen Körper, reagieren ähnlich. Mehr als 42°C vertragen sie nicht. Bisher hat noch niemand eine Methode gefunden, wie man diesen Prozess rückgängig macht. Aus dem weißen Klumpen wird kein Ei mehr. Eckart von Hirschhausen weist zu Recht wieder und wieder auf diesen einfachen Umstand hin. Für das Hühnerei kennen wir den Prozess genau und wissen exakt, wann die Proteine ihre Form tödlich verändern. Für den Planeten weiß aber niemand, wann genau der planetare Fiebertod einsetzt. Und niemand will es wirklich wissen, denn hier Gewissheit zu erlangen, heißt es zu erleben. Und das geht nur genau einmal. Deswegen ist es richtig und ohne Alternative, in der erhöhten Erderwärmung eine harte Grenze zu sehen.

Wir, global gesprochen, rücken dieser harten Grenze immer näher. Die Halbzeitbilanz der für 2030 gesteckten globalen Nachhaltigkeitsziele ist dürftig. Von Erfolgen kann man nicht sprechen. Vielleicht werden die ersten Dekaden unseres Jahrhunderts einmal als Sattelzeit (den Begriff hat der Historiker Reinhart Koselleck eingeführt) bezeichnet? Das Alte und das Neue halten sich die Waage, während nächste und notwendige Schritte vertrödelt oder opportunistisch verzettelt werden. Wer heute realistisch auf die Welt blickt, sieht, dass Selbstzufriedenheit fehl am Platze ist.

Das Reservoir

Es gibt viele hilfreiche Entwicklungen, von denen jetzt die Rede sein soll. Diese Entwicklungen sind positiv. Weil es sie gibt, sind Panik und Verzweiflung nicht wirklich zu rechtfertigen. Die Politik nennt klare Ziele (das war lange Zeit nicht so). Technologien werden entwickelt (das war lange Zeit ein Schwachpunkt). Märkte stellen sich auf Nachhaltigkeit ein (die Zeit der generellen Blockade ist vorüber). Ein nachhaltiger Lebensstil macht niemanden mehr zum exotischen Wunderling. Unternehmen und Organisationen rücken Nachhaltigkeit nach oben auf ihrer Agenda. Wer das noch nicht tut, hat Nachteile oder wird sie bald spüren.

Deutschland, Transformation, Unternehmen - da passt mehr zusammen als in der Öffentlichkeit oft wahrgenommen.

Es gibt Unternehmen, die sich der Transformation auf eigene Faust stellen. Vorreiter haben sehr unterschiedliche Herausforderungen, je nach Branche, Unternehmensgröße und Umfeld. Das Bild ist natürlich maximal heterogen, aber genau dadurch spiegelt es die Breite und Tiefe der Transformation. Dabei sind Konzerne ebenso wie mittlere und kleine Unternehmen, disruptive Herausforderer und Unternehmen, die ihr Geschäftsmodell in kleinen Schritten adaptiv umbauen. Ich sehe hier auch Unternehmen, die in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden.

Große Unternehmen sind schwerer zu bewegen als junge Gründungen, aber wenn sie sich bewegen, erzeugen sie substantielle Wirkungen. Familienunternehmen, die in ihrer Unternehmenskultur an die Werte von Beständigkeit und Innovation anknüpfen, sind resilienter gegen negativen Druck von außen. Kleine Unternehmen sowie Neu- und Ausgründungen bringen Geschäftsmodelle mit disruptiver Wirkung an den Markt, weil sie keine Rücksicht auf die Kapitalbindung und bestehende Strukturen nehmen müssen. Die Finanzdienstleister sowie Händler und Logistiker setzen ihr Selbstverständnis als Ermöglicher (häufig wird das Englisch als Enabler ausgedrückt) ein und unterstützen Transformationsprozesse. In den wenigen Jahren seit der Signalwirkung des ersten Hub for Sustainable Finance, den der Nachhaltigkeitsrat und die Deutsche Börse AG im Oktober 2017 ausrichteten, ist rund um dieses Thema viel bewegt worden. Der Deutsche Nachhaltigkeitskodex - ein Instrument zur Berichterstattung, das der Nachhaltigkeitsrat der Bundesregierung seit 2011 kostenlos anbietet und das sich insbesondere für kleine und mittelgroße Unternehmen eignet - bewährt sich als Verständigungs-„Brücke“ zwischen Realwirtschaft, Finanzdienstleistern und Öffentlichkeit.

Das dies alles mitnichten einfach ist, zeigt sich daran, dass erst eine Minderzahl von ambitionierten Unternehmen derzeit exakt auf dem Pfad der Transformation ihrer gesteckten, harten Klimazielen sind. Fachkräftemangel, Lieferkettenprobleme, die Folgen des russischen Krieges, für manche auch die Zinswende, machen es zusätzlich schwierig. Nichtsdestotrotz ist es richtig, ambitionierte Ziele zu benennen und sie kompetitiv (nicht nur additiv) zum normalen Geschäft aufzustellen.

Diese positiven Trends lassen sich zusammenfassen: Nachhaltigkeit ist in der Welt der Unternehmen angekommen. Nicht bei jedem, versteht sich. Auch noch nicht bei der Mehrzahl. Aber ganz sicher bei denen, die den Trend bestimmen. Ich beobachte das vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen beim Deutschen Nachhaltigkeitspreis, DNP. Seit 15 Jahren wird dieser Preis jährlich vergeben. Die zentrale Kategorie sind die Unternehmen. Ausgezeichnet werden Leistungen zur Transformation hin zur Nachhaltigkeit: im eigenen Unternehmen, in der Branche und von branchenübergreifender Signalwirkungen. Ich habe den DNP seit seiner Entstehung unterstützt, seit 2020 als Vorstand des Stiftungsvereins DNP. Erst jüngst haben wir eine Dokumentation herausgebracht. Sie benennt alle Gewinner, alle jemals in den Jury-Entscheidungen Beteiligten, die Preisverleihungen selbst, unsere Ehrengäste. Und sie enthält viele Informationen und Impulse rund um das Thema Nachhaltigkeit. Die DNP - Dokumentation ist ein Beweis dafür, dass Schritte zur Nachhaltigkeit machbar sind.

Natürlich geht nichts per Knopfdruck. Kein Sustainable Development Goal, SDG, wird automatisch erreicht. Berichte, Kennzahlen und Messgrößen helfen, sind aber eben nur Hilfsmittel und dürfen nicht als Handlung an sich gesehen werden.

Immer kommt es auf Menschen an, auf allen Ebenen des Unternehmens und bei seinen Stakeholdern. Den Ausschlag geben Verständnis und Haltung, Leidenschaft und Begeisterung, Kompetenz und die Erfolgs-Erfahrung, dass man etwas beitragen kann. Das unterstreichen wir mit dem DNP. Deshalb finden Sie in dem Buch auch etwas zu den Inner Development Goals, als Pendant zu den SDGs. Sie beschreiben die Fähigkeiten und Kompetenzen, die in lernenden Organisationen für eine ethisch angeleitete Führungsverantwortung nötig sind.

Lernen hat Voraussetzungen, die wir alle aus eigener Erfahrung kennen. Man muss darauf vertrauen können, dass es sich lohnt. Man muss Sinn und Erfolg sehen. Es muss Freude machen! Dann übersteht man auch die mühseligen Phasen, die es natürlich auch immer gibt.

Heute glauben viele an den Sinn, sich für Nachhaltigkeit und gegen klimaschädlich Emissionen einzusetzen. 2007 glaubte daran nur wenige. Positive Geschichten über gelingende Transformation erzählte niemand. In den deutschen Industrieverbänden und der Bundesregierung hielt man unsere Idee - in der milden Fassung - für sonderbar. Die Umweltbewegten hielten unsere Idee für gefährlich, weil sie der Industrie Tür und Tor bot. Die Vertreter der Wirtschaftsinteressen hielten sie ebenfalls für gefährlich, weil sie der Ökologie Tür und Tor bot. Es gab Ausnahmen, aber im Schnitt überwog ablehnende Skepsis gegenüber unserer Idee, Pionierleistungen zur Nachhaltigkeit zu feiern.

Das spornte an. Wir starteten die DNP-Kultur der Anerkennung mit einem mächtigen Wums, mit einer Verleihungsveranstaltung auf dem Niveau, das der Transformation gebührt, dem höchstem.

Wir fördern das Denken in Prozessen mit Etappen und Feedback-Schleifen. Die erste Etappe besteht oftmals darin, Handlungsräume überhaupt erst einmal zuzulassen und Menschen zu ermutigen, sie zu suchen und aufzufinden. Dann gilt es zu entscheiden, wer für das Anliegen der Nachhaltigkeit Verantwortung trägt und was am Wichtigsten ist. Aktionen zum Klimaschutz gehen einer CO2-Bilanz sowie der Aufstellung ambitionierter Ziele und Messgrößen voraus. Alle Etappen auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit erfordern eine ganzheitliche Berichterstattung. Sie verhilft dazu, dass nicht nur ein paar grüne Flecken in ansonsten grauer Landschaft entstehen. Die strukturierte Berichterstattung ist schon lange auf freiwilliger Basis eingeführt. In den kommenden Jahren gelten hierfür in Europa auch Pflichten. Sie helfen bei den Entscheidungen zum zukunftsgerechten Steuern von Unternehmen.

Kernfrage der Ethik: Warum tut sich die Soziale Frage so schwer mit der Zukunft?

Eine dekarbonisierte Industrie, die immer noch und vielleicht dann erst recht Industrie bleibt, steht der revolutionären Wirkung der Dampfmaschine im 19. Jahrhundert in nichts nach. Eine echte Kreislaufführung von Rohstoffen steht dem nicht nach, was einst die Renaissance für die europäische Kultur war. Die ethische Herausforderung des Klimawandels steht dem nicht nach, was im 18. und 19. Jahrhundert die „soziale Frage“ war.

Das war der Sammelbegriff für das Elend der Ausbeutung, Kinderarbeit, Wohnungsnot, Unterernährung und Ungleichheit und das Verlassen der Heimat (Landflucht). Nach Zahlen des Historikers Jürgen Kocka wanderte von 1820 bis 1890 jeder 10. Deutsche aus. Innerhalb Deutschlands hat von 1870 bis 1914 jeder zweite Mensch seinen Wohnsitz aufgegeben. Man zog der Arbeit hinterher. Auch das war eine große Transformation. In dieser Zeit wurde der Mensch vorwiegend in seiner Stellung im Produktionsprozess

gesehen. Politische Identität entstand entlang der sozialen Klassen. Fossile Energien ermöglichten bisher nicht gekannte materielle Infrastrukturen, den Fordismus und die Massenproduktion. In Europa - und heute noch in Teilen von China - war Wachstum für viele Millionen Menschen gleichbedeutend mit Fortschritt jenseits von Hunger und Elend. Wachstum erlebten sie als soziale Emanzipation, auch wenn die relative Ungleichheit mitwuchs.

Das prägte die Haltungen zur und die Vorstellung von Welt. Diese Prägung fräst sich in unsere Kultur ein und überdauert auch dann noch, wenn sich die materiellen Verhältnisse längst ändern. Der Soziologe Harald Welzer nennt das die „mentalen Infrastrukturen“, wenn Konsum und Wachstum in den Wünschen, Hoffnungen und Werten eines jeden Einzelnen verankert ist. Die mentale Infrastruktur denkt noch lange Zeit den alten Gegensatz von Kapital und Arbeit mit. Sie verharrt im alten Bild, auch wenn neue, zentrale Themen auftauchen. Die Emanzipation der Frau und die Genderfrage tut sie lange als sogenannte Nebenwidersprüche ab. Die ökologische Frage wird hartnäckig übergangen.

Die Soziale Frage ist der Boden für die großen Ideen des Sozialismus, des Rerum Novarum des Arbeiterpapstes, der Christlichen Soziallehre und der Idee des Sozialstaates. Alle basierten auf Wachstum. Es hieß: Der Schornstein muss rauchen, erst dann kommt die Umwelt; erst das Fressen, dann die Moral.

Dann aber kam in den letzten 75 Jahre die sogenannte Große Beschleunigung. Wir sprechen heute vom Anthropozän und greifen immer intensiver auf die natürlichen Lebensgrundlagen zu, ungebremst und auf Kosten von Mensch und Umwelt. Die Weltbevölkerung nimmt zu von knapp 2 auf heute 8 Milliarden Menschen. Diese „volle Welt“ (Ernst Ulrich von Weizsäcker) ist jedoch ein gedanklich ziemlich leerer Platz. Denn die mentalen Infrastrukturen hinken hinterher.

Die Brücke vom Sozialen zum Ökologischem bauen, und umgekehrt.

Das Ökologische dürfte dann im Sozialen nicht mehr nur eine Hilfsgröße sehen, um die Bedürftigen finanziell zu entlasten, während das Ökologische die grundlegende Agenda bestimmt. Das Ökologische wäre dann nicht mehr die Avantgarde für das Wo, Wann, Womit der Großen Transformation. Das soziale Denken dürfte das Ökologische nicht mehr als ein letztlich elitäres Phänomen aus dem Überbau der saturierten Mittelschichten sehen.

Diese Dichotomie war gestern. Heute gibt es die traditionelle Wahl nicht mehr (gab es sie je?) zwischen dem Lohn der Arbeiter:innen und dem Feldhasen, zwischen Arbeit und Natur, zwischen Industriestrompreis und grüner Flurbereicherung. Obwohl offiziell immer noch daran festgehalten wird gibt es die Wahl nicht mehr:

- zwischen harter Emissionsminderung und „weicher" Klima-Anpassung,
- zwischen Investitionen in erneuerbare Energien und Kompensation und Offsetting von Klimawirkungen;
- zwischen mehr Effizienz und gegen Suffizienz,
- zwischen grünem Wasserstoff (aus Erneuerbaren Energien) und blauem Wasserstoff (aus Erdgas) und dem Abtrennen und Einlagern von Kohlendioxid.

Nochmals: Der Selektionismus ist eine Illusion. Auf „perfekte“ Lösungen warten wir vergebens; an ihnen gedanklich festzuhalten, hält nur auf.

Die erste Generation

Gegenwärtig rumpelt die Nachhaltigkeitspolitik der Bundesregierung. Die grüne Ampel setzt auf Ökologie, nicht auch auf soziale Ökologie. Die rote Ampel setzt auf soziale Entlastung, nicht auch auf ökologische Sozialpolitik. Der gelbe Teil setzt auf sektorale Zuständigkeit, nicht auf den ganzheitlichen Zusammenhang der Nachhaltigkeitsagenda.

An Gelegenheit mangelt es nicht, die Stärke des ethischen Ansatzes in der Futuralen Frage zu nutzen. Zum Beispiel könnte man den Industriestrompreis und die Grüne Infrastruktur (Sicherung der Flächen für Biodiversität) zusammen bringen oder man könnte für die Erhaltung der Biodiversität neue Wege im Bereich der privaten Finanzierung finden.

Die Governance muss aufholen. Haltung ist gefragt, persönlich und gesellschaftlich. Aber vor allem auch organisationell.

Wir sind die ERSTEN Generationen. Die ersten in dem Sinne, dass es uns gelingen kann, Hunger aus der Welt zu verbannen und den Planeten intakt zu halten. Bei dieser Aufgabe (der Transformation) sind wir am Anfang. Wir sind Anfänger, so könnte man sagen, teils eben auch unbeholfen, teils Fehler machend.

Wir geißeln uns als Wegwerfgesellschaft. Und übersehen geflissentlich, dass man auf diesem Planeten nichts wirklich wegwerfen kann. Plastik kommt wieder, als Mikroplastik und als Ozeanplastik. Wir nennen uns eine materialistische Gesellschaft, aber versuchen, so wenig wie möglich mit Materie zu tun zu haben.

Wie man es anders machen kann, zeigt die Entstehungsgeschichte der SDG. Gegen alle Voraussicht gelang es den Protagonisten - zwei Diplomatinnen aus Kolumbien - den SDG-Gedanken in die Weltgemeinschaft einzubringen: als Außenseiterinnen, als Frauen in einer männlich geprägten Weltdiplomatie, als Stimme aus einem einzelnen, relativ kleinen Land, und gegen die vorherrschende Stimmung. Mit Standhaftigkeit, politischer Fantasie, Empathie für ein ganzheitliches Denken und mit der Überzeugung, als erste Generation in der Pflicht zu stehen.

Wir - die Gesellschaft als Ganzes - sind noch lange nicht am Ende mit unserem Latein.